

Kontext von Theorien wie Praktiken stellen, die mit der Neuen Frauenbewegung in Westeuropa und Nordamerika Geschichte machten.

Hanna Hacker, Wien

Ingrid Bauer, Christa Hämmerle u. Gabriella Hauch Hg., **Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen** (L'HOMME *Schriften*; 10), Wien: Böhlau 2005, 468 S., EUR 35,-, ISBN 3-205-77374-8.

Der Band dokumentiert die Beiträge des gleichnamigen Symposiums, das 2002 zu Ehren der Historikerin Edith Saurer veranstaltet wurde. Saurers Oeuvre ist breit und nach wie vor hochgradig inspirierend für mehr als eine Generation von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, deren Schwerpunkt die historische Frauen- und Geschlechterforschung ist. Der Band, der sich im besten Sinne als (Geburtstags)-Blumenstrauß verstehen lässt, spiegelt Breite und Tiefe ihres Werks und greift bereits im Titel mit *Liebe* (zur Geschichte) und *Widerstand* (zu überkommenen Vorstellungen der Zunft) zwei Begriffe aus, die Saurers Weg als Historikerin ebenso gut kennzeichnen wie den der nachkommenden Generationen, für die sie viele Hürden abgebaut hat. Mit *Liebe* und *Widerstand* sind zugleich zwei Begriffe gewählt, die zum einen den größeren Bezugsrahmen für die insgesamt 26 Beiträge abstecken wollen. Diese werden unter den Überschriften *Liebe, Widerstand und Erkenntnis*,¹ *Liebe schreiben*,² *Liebe inszenieren*,³ *Homo/Sexualitäten und Liebe*,⁴ *Liebe im Visier der Obrigkeit*,⁵ *Gegen Ver-*

-
- 1 Gudrun Axeli-Knapp, *Liebe, Widerstand und Erkenntnisproduktion im feministischen Diskurs*; Waltraud Kannonier-Finster u. Meinrad Ziegler, *Liebe, Fürsorge und Empathie im soziologischen Verstehen*; Herta Nagl-Docekal, *Liebe als Widerstand: eine philosophische Konzeption*.
 - 2 Sigrid Schmid-Bortenschlager, *Liebe, Sexualität und Ehe, Vernunft und Leidenschaft im Roman des 18. Jahrhunderts*; Wolfgang Müller-Funk, *Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes*. Sophie Mereau und Clemens von Brentano; Birgit Wagner, *Das Meer überschreiten (überschreiben), aus Liebe*. Grazia Deledda und Maria Giacobbe – zwei Schriftstellerinnen aus Sardinien.
 - 3 Johanna Gehmacher, *Die Nation lieben. Zur Darstellung und Herstellung eines Gefühls*; Gernot Heiß, *L & W – das Kino als moralische Anstalt*; Maria Mesner, *Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauenfeiertagen*.
 - 4 Helmut Puff, *Sodomie und Herrschaft – eine Problemskizze: Das Verfahren Pappenheim contra Pappenheim (1649–1651)*; Julia Neissl, *Widerständiges Lieben? Zur Darstellung lesbischer Beziehungen in der Literatur*; Eder, Sandra: *Lesbian Pulps Revisited*. Über die Beharrlichkeit des Geschlechts und das Scheitern von Konstruktionen.
 - 5 Angiolina Arru, *Die Ermordung eines Richters – ein Delikt aus Liebe. Das Gericht als Ort der Vermittlung und Einflussnahme, brüchiger Allianzen und wechselnder Strategien (Rom 1795)*; Martin Schaffner, „Missglückte Liebe“ oder Mitteilungen aus Paranoia City. Eine Lektüre von Justiz- und Polizeiakten aus dem Staatsarchiv Basel, 1894 bis 1908.

bote lieben,⁶ *Liebe im/als Widerstand*,⁷ „Fremde“ lieben,⁸ *Jugend, Sexualität und Rebellion*,⁹ *Liebe und Ehe im Wandel der Moderne*¹⁰ gebündelt, wobei diese etwas kleinteilig anmutende Gliederung ihren Grund in der Vielfalt der behandelten Gegenstände und erprobten Deutungsansätze findet. Zum anderen markieren *Liebe* und *Widerstand* Bohrungspunkte für ein mögliches Forschungsprogramm, wie die Herausgeberinnen in der ausführlichen und mit Gewinn zu lesenden Einleitung darlegen. Diese Herausforderung an die Autoren und Autorinnen sowie an das Publikum des Bandes ist umso spannender, als sie die für die Geschichtswissenschaften abermals fällige Frage nach der Historizität von *Liebe* und *Widerstand* sowie beider Historisierungspotential in den Mittelpunkt rückt. Vor diesem Hintergrund sollen einige der durchweg lesenswerten Beiträge näher besprochen werden.

Gudrun-Axeli Knapp setzt bei der „feministischen Diskurskonstellation selbst“ (40) an und betrachtet *Liebe* und *Widerstand* als zwei ihrer wesentlichen Aspekte. *Liebe*, argumentiert Knapp, sei im Sinne einer Eigenliebe feministisch engagierter Frauen, als das kohäsive Moment zu verstehen, das „– bei aller dissonanten Vielstimmigkeit – den feministischen Diskurs durchzieht“ (41). Diese Eigenliebe, verstanden als das „Sich-Selbst-Ernstnehmen“ von Frauen (44), begründe zugleich die Widerständigkeit der *feministischen Bewegung* gegenüber dem erkenntnistheoretischen Problem, als Frauen Politik zu betreiben und als Wissenschaftlerinnen zugleich die Kategorie Frau auflösen zu wollen. Knapp setzt sich kritisch mit der einseitigen Tendenz auseinander, den Widerstand der *feministischen Bewegung* als einen Widerstand gegen ein feindliches, patriarchales Äußeres zu definieren und dabei die mannigfachen Hierarchisierungsbestrebungen innerhalb der *feministischen Bewegung* zu übersehen, oder diese absichtsvoll zu übertünchen. Die zu beobachtenden „Formen einer täuschenden Selbstaffirmation ..., die identitätspolitische Vereinnahmungen produziert und Ähnlichkeit zur Voraussetzung von Solidarität macht“ (47), zeigten die hochproblematischen Kon-

6 Margareth Lanzinger, „Neigung, Liebe, leider Leidenschaft war es ...“ Kirchliche Heiratsverbote im Spannungsfeld zwischen Ökonomie, Moral und Inzest – eine Fallgeschichte; Michael Mitterauer, *Liebe und Widerstand im Kontext unterschiedlicher Familiensysteme: endogame und arrangierte Heiraten*; Margarete Grandner u. Ulrike Harmat, *Begrenzt verliebt. Gesetzliche Ehehindernisse und die Grenze zwischen Österreich und Ungarn*.

7 Birgitta Bader-Zaar, „Why does the slave ever love?“ Die Liebe in Selbstzeugnissen nordamerikanischer Sklavinnen; Stefanie Schüler-Springorum, *Liebe im Ausnahmezustand. Geschlechterbeziehungen im jüdischen Widerstand in Osteuropa*.

8 Edith Saurer, *Verbotene Vermischungen. „Rassenschande“, Liebe und Wiedergutmachung*; Martina Guggelberger, *Den Feind lieben. Geschorene Frauen in Frankreich, 1944–1945*.

9 Kristina Popova, Herz, Sichel und Hammer. *Liebe und Politik in der sozialistischen Jugendkultur der 1950er Jahre in Bulgarien*; Franz X. Eder, *Die „Sexuelle Revolution“ – Befreiung und/oder Repression?*

10 Ernst Hanisch, *Zur Geschichte des Liebhabers im 20. Jahrhundert*; Karin Hausen, *Die Ehe in Angebot und Nachfrage. Heiratsanzeigen historisch durchmustert*; Ute Gerhard, *Die Ehe als Geschlechter- und Gesellschaftsvertrag. Zum Bedeutungswandel der Ehe im 19. und 20. Jahrhundert*.

sequenzen einer Diskurskonstellation, die ihr eigenes Machtkalkül leugne. Liebe und Widerstand werden hier zu produktiven Kategorien, wenn der feministische Diskurs hinsichtlich seiner Differenzkonzepte befragt werden soll und, wie Knapp verdeutlicht, befragt werden muss. Die Nächstenliebe war eines der Themen, mit denen Hannah Arendt hervorgetreten ist, sie befasste sich damit in ihrer ersten öffentlichen Arbeit – der Heidelberger Dissertation (1929) –, kam in den 1960er Jahren darauf zurück.¹¹ Es sollte, wie Nagl-Docekal's Beitrag nahe legt, unter erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten für die Gegenwart produktiv gemacht werden. Die Autorin interessiert vor allem die Frage nach dem widerständig-revolutionären Potential einer Liebe, die als Nächstenliebe universalistisch und als Prinzip der notwendigen Vereinzelung zugleich individualistisch zu verstehen ist. Die Philosophin erinnert im Anschluss an Arendt daran, dass es allein die Liebe zum Nächsten sein kann, die den Widerstand gegen die „alte Gesellschaft“ (71) hervorbringt und so zur stetigen Verfeinerung gesellschaftlicher Interaktion und Bewegung beiträgt. Hinzuzufügen wäre, dass das „gegen die alte Gesellschaft“ bei Arendt immer auch ein „beside“¹² implizierte und somit der evolutionäre Charakter der Nächstenliebe als politischem Prinzip betont wird.

Das Verhältnis von Liebe und Sexualität ist in der Geschichtswissenschaft vor allem unter normativen Gesichtspunkten für legitime und nicht legitime sexuelle Beziehungen erörtert worden. Die Frage, ob die Liebe ihren Ort eher in der Ehe oder eher außerhalb finden konnte respektive finden sollte, blieb dabei maßgeblich. Die sozialgeschichtlich erweiterte Frage nach dem Verhältnis von emotionalen und materiellen Interessen in der Eheanbahnung setzt die schwerpunktmäßige Beschäftigung mit heterosexuellen und auf Ehe ausgerichteten Beziehungen fort. In jüngerer Zeit befassen sich geschlechtergeschichtlich arbeitende Historikerinnen und Historiker stärker mit Beziehungen zwischen Menschen gleichen und verschiedenen Geschlechts, die nicht notwendig auf Ehe oder dauerhafte oder ausschließlich heterosexuelle Vereinigung ausgerichtet sind. Einer der Pioniere diesbezüglich ist Helmut Puff, der den vorliegenden Band um eine Studie zu einer Sodomieanklage gegen den Grafen Caspar Gottfried Pappenheim seitens seines Bruders aus dem 17. Jahrhundert bereichert. Der Autor stellt das ambivalente Handeln und seine Bedeutungsgebung in den Mittelpunkt und sich der Herausforderung, den Zusammenhang zwischen Herrschaftsausübung und Sodomievorwürfen präzise aufzuarbeiten. Dass die Vorwürfe hier nicht frei erfunden waren, macht die Pointe der Analyse aus und lässt Puff fordern, das Sexuelle in der Vormoderne auch einmal als solches zu nehmen, es nicht in immer unschärfer werdenden Begriffen – wie *Ketzerei*, *Häresie* und ähnlichen mehr – aufgehen (und verschwinden) zu lassen. Gerade die „intrikate Verbindung von Sexuellem und Politischem“ (193) lasse den Fall Pappenheim symptomatisch für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Sodomie in der Frühen Neuzeit werden. Sandra Eders Beitrag bewegt sich an der

11 Hannah Arendt, *Love and Saint Augustine*, Chicago/London 1996.

12 Arendt, *Love*, wie Anm. 11, 108.

Schnittstelle von (Populär-)Literatur und Geschichte, indem sie *lesbian pulps* insbesondere der 1950er Jahre als Teil gesellschaftlicher Praktiken deutet. Diese erotische und bis heute brisante „Schundliteratur“ wird von der Autorin kenntnisreich in den historischen Kontext eingeordnet, wobei sie einen Schwerpunkt auf die Neuordnung des Arbeitsmarktes nach dem Zweiten Weltkrieg legt. Eders Interesse zielt auf die affirmativen und widerständigen Potentiale dieser Texte in ihrer Bedeutung für stark ineinandergreifende Heteronormativitätsdiskurse in den USA der Nachkriegszeit. Die Originalität dieser Überlegungen wird umso deutlicher, wenn die Autorin versucht, ihren Beitrag einer *queer perspective* zuzuordnen und dieses erneute *labelling* ihrem Denkansatz doch eher im Wege steht.

„Why does the slave ever love“ – diese Frage verweist im Beitrag Birgitta Bader-Zaars auf die im deutschsprachigen Forschungsraum bisher vernachlässigte Problematik, welchen Gestaltungsspielraum Sklaven und Sklavinnen für ihre emotionalen und sexuellen Beziehungen untereinander hatten und wie sie sich diesen verschafften und schließlich nutzten. Die Autorin beleuchtet anhand von Selbstzeugnissen literater Sklavinnen vor allem Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Eltern und ihren Kindern. Diese Beziehungen werden vor allem aus der Perspektive ehemaliger Sklavinnen beleuchtet, die in ihren – nach der gelungenen Flucht oder Freilassung verfassten – Texten darum bemüht sind, sich aus der Opferrolle zu befreien und als Agentinnen ihres eigenen Lebens in Erscheinung zu treten. Neben der spannenden Auseinandersetzung mit einzelnen Lebensgeschichten ermöglicht Bader-Zaar einen gründlichen Einblick in aktuelle Forschungsdebatten des englischsprachigen Raums zu Deutungsperspektiven auf Texte ehemaliger Sklavinnen. Unter der Kapitelüberschrift „Fremde lieben“ befasst sich Edith Saurer mit „Verbotenen Vermischungen“, mit Paaren, die sich über den Paragraphen zur „Rassenschande“ hinwegsetzten und damit den Tod im Konzentrationslager riskierten. Diese Paare blieben notgedrungen unverheiratet; Saurer nutzt die Aufnahmeakten der Verbände, in die nach dem Ende des Nationalsozialismus ehemalige KZ-Insassinnen und Insassen eintraten, unter anderem um Entschädigungsansprüche geltend zu machen, um ihnen auf die Spur zu kommen. Indem sie diese in ihrer Heterogenität problematischen Quellen wählt, geht sie über das bloße Belegen dieser riskanten Beziehungen hinaus und zeigt einen Weg zum neuen Nachdenken über Motive und Dynamiken in Liebesbeziehungen auf, und zwar nicht nur in solchen, die sich über lebensbedrohende Verbote hinwegsetzten.

Die Beiträge von Angiolina Arru, Martin Schaffner und Margareth Lanzinger gehen in ganz unterschiedlichen Bereichen der Historizität von Liebe und Liebesvorstellungen nach. Arru nimmt entlang eines Falles aus Rom, im ausgehenden 18. Jahrhundert, ein ganzes *setting* von Handlungen aus Liebe, aus Leidenschaft in den Blick – die Versuche von Männern, ihre Ehefrauen und Geliebten, die meist aufgrund ihres mutmaßlich „liederlichen Lebens“ (235) inhaftiert waren, aus dem Gefängnis zu holen, dabei schreckten sie anscheinend vor Mord nicht zurück. Einen besonderen Dreh bekommt diese ohnehin spannende Analyse dadurch, dass die Autorin die Beziehungsnetze nach-

vollzieht, die die inhaftierten Frauen im und aus dem Gefängnis weiterspannen und über die sie ganz eigenständig und gegebenenfalls gegen die Interessen ihrer einstigen Liebhaber agierten. Die ‚wahre‘ Liebe ist hier enorm vielseitig einsetzbar. Schaffners „Mitteilungen aus Paranoia City“ betreffen Basel, Ende des 19. Jahrhunderts, und fokussieren auf ein Paar, dessen *missglückte Liebe* er zum Anlass für eine performative Lesart von Texten nimmt, die im Behördenalltag der Gerichte und einer Irrenanstalt entstanden sind. Mit hoher methodischer Sensibilität löst er Problematiken heraus und verdichtet diese zu einer mal spielerischen, mal sehr ernsthaften Lesart einer Liebe, die – so Schaffner – daran scheiterte, dass „der Mann schwach ist und die Frau stark.“ (251) Indem er dieses Ergebnis mit Normvorstellungen korreliert, gerät seine Analyse auch zur Kritik an einer Gesellschaft, die nach wie vor nach starken Männern verlangt. Margareth Lanzinger stellt anhand von Ehedispensgesuchen von Verwandten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an das Konsistorium Brixen gestellt wurden, fest, dass „Neigung, Liebe“ und manchmal „leider Leidenschaft“ (264) als Argumente gegenüber der Obrigkeit für eine Heiratsurlaubnis eingebracht wurden. Diese Argumente ordnet die Autorin in einen von materiellen Schwierigkeiten und wirtschaftlichen Optionen bestimmten Kontext ein und bietet somit eine funktionale Lesart an. Die Frage, inwieweit diese Argumente sich auch als lebensweltlich fundierte Kritik an obrigkeitlichen Normierungsansprüchen verstehen lassen, wird dabei konturiert. Lanzingers Studie regt dazu an, über das – nach wie vor vorherrschende –, aber wohl eher modernen Vorstellungen entlehnte Postulat, materielle Interessen widersprechen emotionalen Interessen, neu nachzudenken.

Eben dies unternimmt Karin Hausen in ihrem Beitrag „Heiratsanzeigen historisch durchmustert“, der sich durchaus als ironischer Kommentar auf die gegenwärtig allorten konstatierte Beziehungslosigkeit verstehen lässt. In ihrem „geschichtswissenschaftlichen Experiment“ (436) interpretiert Hausen private Heiratsannoncen vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Zu beobachten ist eine seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmende Romantisierung der Gesuche auf beiden Seiten sowie seit den 1960er Jahren der starke Rückgang von Heiratsanzeigen zugunsten von Partnerschaftsgesuchen ohne zeitliche oder eheliche Perspektive. Vor allem aber beeindruckt die klare und offensive Verknüpfung von – im weitesten Sinn – emotionalen mit materiellen Interessen, wenn etwa annoncierende Männer vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre hinein die Mindesthöhe der erwarteten Mitgift angeben oder Frauen, neben der Aussicht auf häusliches Glück, den Einstieg in den elterlichen Betrieb garantieren. Hausens Beitrag bietet nicht nur spannende Einblicke in eine bislang vor allem soziologisch aufgearbeitete soziale Praxis, sondern ihre Ausführungen bekräftigen die eminent wichtige Bedeutung, die der historischen Kontextualisierung von *Liebe* und der Frage, was *Liebe* wann bedeuten kann und soll, zukommt.

Liebe und Widerstand lassen sich in mannigfaltiger Weise aufeinander beziehen und in dieser Konstellation produktiv für die historische Analyse machen. Diese Erkenntnis deutet sich im vorliegenden Band an vielen Stellen an, nicht nur in den hier besprochenen

Beiträgen. Für ein neues Forschungsprogramm stehen sie nicht. Die meisten Beiträge bemühen sich stärker um die Liebe als um den Widerstand und illustrieren somit überzeugend, dass Liebe und Widerstand in ihrer begrifflichen Strahlkraft nicht kompatibel sind. Das trifft sowohl für ihre disziplinären Besetzungen als auch für die Kurven ihrer Konjunkturen innerhalb einer erkenntnistheoretisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft zu. Gegenwärtig erleben die Emotionen in der Geschichte ein Hoch,¹³ und es ist ein großes Verdienst dieses Bandes, Liebe nicht als Modethema zu etablieren, sondern als Zugang zur Analyse gesellschaftlicher Praktiken zu fundieren und die historische Widerstandsforschung stärker in die Gegenwart der Geschichtswissenschaft zurückzuholen. Edith Saurer und mit ihr die Leserinnen und Leser können sich über dieses inspirierende Buch freuen.

Claudia Jarzebowski, Berlin

¹³ Alexandra Przyrembel, Sehnsucht nach Gefühlen: Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft, in: L'HOMME. Z. F. G., 16, 2 (2005), 116–124.